

Schnarr, Hermann, *Modi essendi*. Interpretationen zu den Schriften *De docta ignorantia*, *De coniecturis* und *De venatione sapientiae* von Nikolaus von Kues (Buchreihe d. Cusanus-Gesellschaft Bd. V). Gr. 8° (172 S.) Münster i. W. 1973, Aschendorff.

Drei Schriften des Nikolaus von Kues, *De docta ignorantia*, *De coniecturis*, *De venatione sapientiae*, werden hier unter dem übergreifenden Thema der Lehre von den „*modi essendi*“ einer klaren und nüchternen Interpretation unterzogen. Besonders an der an dritter Stelle genannten Schrift hat der Verf. seine Fähigkeit zu einer selbständigen Interpretationsarbeit bewiesen. Die Begriffe des Werden-Könnens, des Machen-Könnens (diese im Zusammenhang mit Natur, Weltseele und Ideen) und des Gewordenen-Könnens (*posse factum*) werden eingehend erläutert. Es handelt sich dabei nicht um irgendwie separate Mächte, sondern um konstituierende Prinzipien der Schöpfung, welche die Teilhabe des Geschaffenen am unteilnehmlichen Absoluten vermitteln. Diese Termini stellen eine Weiterbildung dessen dar, was vorher — von *De docta ignorantia* an — unter dem Namen *modi essendi* diskutiert wurde. Das Fundament, das sich Sch. durch die Analyse an den Schriften *De docta ignorantia* und *De coniecturis* gelegt hat, bewährt sich hier. Was er zum Begriff der „Weltseele“ ausführt, ist hier besonders bedeutsam (vgl. 34—36. 122—130). Die Interpretation des Verf. führt besonders deshalb zum Erfolg, weil er beachtet, daß die Systematik des Kusaners nicht fertig durchkonstruiert ist. Seine Aussagen sind von *dem* Aspekt her zu verstehen, aus dem sie folgen. Weil er dies beachtet, kann er scheinbare Anstöße der Interpretation ausräumen. So zeigt er etwa S. 21 an der Formulierung, daß das Universum weder begrenzt noch unbegrenzt sei, daß sie erst verständlich werde, „wenn man ... berücksichtigt, daß hier zwei verschiedene Betrachtungsweisen angewandt sind. Betrachte ich nämlich das Universum von Gott her, so ist es endlich und begrenzt. ... Betrachte ich aber das Universum in sich, so ist es grenzenlos, denn es umfaßt ja alles, was tatsächlich existiert. Es kann also in der Seinsweise des Universums kein Seiendes geben, durch das es begrenzt werden könnte. Tatsächlich gibt es also nichts Größeres als das Universum, obgleich man es sich größer denken könnte. Denn Gott hätte es auch größer schaffen können“. Ähnliches zeigt er im Begriff der Seinsweisen. Eigentlich kann man nicht von einer Seinsart Gottes sprechen (gegen P. Mennicken, Nikolaus von Kues, Leipzig 1932). Wenn Nikolaus von Kues trotzdem von der absoluten Notwendigkeit als einer Seinsweise spricht, so meint er damit die Seinsweise der geschaffenen Dinge, die diese in Gott haben. „Den Begriff der Seinsweise auf Gott anzuwenden, ist nur vom Geschöpf her gesehen möglich. Gott kann nicht einfach eingereiht werden in die Reihen der Seinsweisen“ (24).

Wohl könnte von den Anmerkungen her der Eindruck entstehen, daß „bloß referiert“ werde. Ohne daß der Verf. darauf laut aufmerksam macht, hat er jedoch im Vergleich zur verwendeten Literatur eigene Leistungen aufzuweisen (vgl. z. B. die Analyse von S. 11: das „Absolute“; 63 f.: die vier *modi essendi*; 94 f.: *complicatio-explicatio*). Im 1. Teil ist gewiß sein Interpretationsversuch der *Coincidentia oppositorum* in vielem abhängig von dem S. 9, Anm. 21, genannten Aufsatz von G. von Bredow, Die Bedeutung des Minimum in der *Coincidentia oppositorum*, in: „Nicolò Cusano agli inizi del mondo moderno“ (Firenze 1970) 357—366. Doch macht er hier (S. 9—13, § 2, 2) den Versuch einer Weiterführung der gebotenen Ansätze. Vgl. auch S. 14, mit Anm. 36, den Hinweis auf die geistvolle Bemerkung Lessings über den Beryll als einer Brille zum besseren Sehen in geistlichen Dingen. Beachtenswert ist auch der Vergleich zwischen Thomas von Aquin und Nikolaus von Kues im Bezug auf den Begriff der Materie (29—30). Wohl stützt sich Sch. im 2. Teil bei der Interpretation von *De coniecturis* weitgehend auf die Abhandlung von J. Koch, Die *Ars coniecturalis* des Nikolaus von Kues (Köln-Opladen 1957). Doch ist hier § 5 (60—61) zu beachten, wo vom Stufenbau der *Coincidentia oppositorum* die Rede ist. Der Zusammenfall der Gegensätze nimmt mit jeder Stufe des Erkenntnisvermögens zu (60 f.). — Der 3. Teil (68—166) scheint bei weitem der selbständigste zu sein (die *modi essendi* in *De venatione sapientiae*). Über die ganzen Ausführungen hinweg zieht sich die Interpretation des Begriffs „Können“. Alles Geschaffene wird beschrieben als ein Können in dreifacher Weise, das aber immer nur als gemischt aus diesen Arten des Könnens auftritt (am Beispiel der Wärme: *Calidum*

posse — facere, Calidum — posse — fieri, Calidum — posse — factum). Damit ist für diesen Bereich ein Werden und Vergehen bedingt und zugleich eine Abhängigkeit von einem absoluten Grunde. Dieser spielt auch eine Rolle für das, was über das Ziel des Werden-könnens (116—120) gesagt ist. Dies wird an einem Einzelbeispiel erläutert: „Jeder Einzelmensch stellt in seinem individuellen Sein ein Anziel-gekommen-sein dar. Aber er schöpft damit nicht die Fülle dessen aus, was Menschsein an sich alles umfaßt“ (mit Hinweis auf Ven. sap. c. 37, n. 108, 7 ss.) (116). Nikolaus von Kues sieht das Werden-können in einer gegensätzlichen Weise: „Betrachten wir es vom Standpunkt des tatsächlich Gewordenen aus, so finden wir eine zwar vorläufige, aber keine letzte Grenze dafür. Es wird für uns unumgrenzbar und grenzenlos. Betrachten wir es aber unter dem Aspekt seines Geschaffenseins, sehen wir es begrenzt in seiner Ursache. Gott, so wie er in sich ist, ist uns aber noch weniger faßbar als das Werden-können. Wir müssen also von der tatsächlichen Grenze des Werden-könnens ausgehen und dann von da aus vorstoßen zur letzten und absoluten Grenze und auch versuchen, beide zusammen zu sehen“ (119).

Wichtig scheinen vor allem die Ausführungen über den Begriff der „Natur“ zu sein, die sich aus dem Vorausgehenden ergeben (120—137). „In diesem Begriff der Natur erfährt der alte Gedanke von der seinsvermittelnden Kraft der Idee und den Ideen im Geiste Gottes durch Cusanus eine neue und eigene Deutung“ (121). Man sollte auch schon vorher den Versuch nicht übersehen, in der Erklärung von De ven. sap., Teil II, ab Kap. 11, die 10 Felder als sinnvoll angeordnet aufzuweisen. „In ihnen spiegelt sich die ganze Haltung des Cusanus sehr schön wider. Außerdem zieht er hier eine Art ‚Fazit‘ aus seinem ganzen bisherigen Philosophieren. Das soll natürlich nicht heißen, daß hier seine endgültige Meinung dargelegt sei, die nie mehr zu überprüfen und zu überdenken sei. Nikolaus war ein zu beweglicher Geist, als daß er zu einem endgültigen und abschließend formulierten Ergebnis zu kommen jemals die Absicht gehabt hätte“ (69). Gerade am 3. Teil dieser Arbeit, der als Ganzes das Entscheidende daran darstellt, müßte sich erweisen, daß der gezeigte Aufbau der Jagdfelder ein sinnvolles Ganzes ist und daß das Absuchen der einzelnen Felder einen wirklichen Aufstieg zum absoluten Grund ermöglicht.

Die Gesamtinterpretation des Verf.s bleibt eine immanente, dabei immer an der Sache orientiert, ohne Polemik. Freilich hätte der Nicht-Kusanus-Forscher manchmal noch eine gewisse Erklärung von außen, von der geschichtlichen Einordnung her, gewünscht. Man hätte gern eine schärfere Kennzeichnung des Platonismus des Cusaners, sofern man überhaupt davon sprechen kann, gehabt, z. B. etwa seiner Lehre von der Weltseele, oder seines Verhältnisses zu Platon, Proklos, den Peripatetikern (S. 69). Doch sei nochmals erinnert an den Vergleich zwischen Thomas und Nikolaus in bezug auf den Materie-Begriff. Im übrigen hat gerade die Beschränkung auf die Interpretation „von innen heraus“ ihren eigenen Reiz und Wert, nicht zuletzt als Zeugnis für die vorzügliche ars interpretandi des Autors selbst.

A. Grillmeier, S. J.

Plathow, Michael, *Das Problem des concursus divinus*. Das Zusammenwirken von göttlichem Schöpferwirken und geschöpflichem Eigenwirken in K. Barths „Kirchlicher Dogmatik“ (Forschungen z. syst. u. ökum. Theol., 32). Gr. 8° (214 S., 204—212 Lit.) Göttingen 1976, Vandenhoeck & Ruprecht.

Im Zentrum dieser Studie steht Karl Barths Verständnis des concursus divinus in der „Kirchlichen Dogmatik“. Diesem Hauptteil (99—175) geht ein historisch-kritischer Überblick voraus über die früheren, aber auch Karl Rahner einbeziehenden, katholischen, protestantischen (lutherischen und reformierten) Grundtypen, das Verhältnis des göttlichen Schöpferwirkens zu dem geschöpflichen Eigenwirken zu bestimmen. Es folgt ein eigener Entwurf, der aus der Auseinandersetzung mit der Position Barths entwickelt wird.

Zum ersten, geschichtlichen Teil einige Bemerkungen. P. vermißt bei Thomas von Aquin das biblisch-theologische Fundament. Er vergißt, daß Thomas umfangreiche Kommentare zu den Paulinen, zu zwei Evangelien, zu Jesaja u. a. geschrieben hat. Thomas argumentiert in der Theologie auf der Grundlage des Glaubens (vgl. S. Theol. I q. 1, a. 8). Daß der entsprechende Vorwurf auch Franz Suarez nicht trifft,